

Dublon, Else Jennÿ (Jeanette)

30. September 1906 Montabaur

25. Juli 1998 Bridgeport, Fairfield, USA

Tänzerin, Tanzlehrerin, Choreographin

Else Dublon wurde am 30. September 1906 in Montabaur geboren. In der Geburtsurkunde des Standesamtes Montabaur sind die Vornamen Else Jennÿ eingetragen; aus dem zweiten Vornamen in älterer Schreibweise wurde später Jeanette.

Sie war die Tochter des Kaufmanns Lazarus Dublon, geb. am 22. Oktober 1880 in Wittlich und dessen Ehefrau Pauline geb. Goldschmidt, geb. am 6. April 1877 in Kirberg; der Vater entstammte einer der ältesten jüdischen Familien Wittlichs. Sie wohnten ab Oktober 1905 in Montabaur, Bahnhofstraße 26 und bestellten im gleichen Monat das Aufgebot, um danach zu heiraten. Die Ehe wurde wahrscheinlich in Kirberg, dem ursprünglichen Wohnort der Braut, geschlossen. Im Juli 1907 zog die junge Familie nach Mannheim, wo Else aufwuchs. Sie hatte einen jüngeren Bruder Kurt, geboren am 31. Juli 1914 in Mannheim. Die beiden Kinder gingen schon früh eigene Wege: Tochter Else Jeanette bildete sich zur Tänzerin und Schauspielerin aus, während der 1914 in Mannheim geborene Sohn Kurt bei dem in der NS-Zeit als entartet gebrandmarkten Franz Xaver Fuhr in die Lehre ging, um Kunstmaler zu werden; er verstarb am 31. Juli 2002 in Jerusalem.



Ihr Interesse für jüdische Religion und Kultur motivierte Else Dublon dazu, eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen. In der „Jüdischen Allgemeine“ vom 26. Dezember 1934 lesen wir unter der Überschrift „Ich bin vom Tanz besessen“:

Die „Jüdische Allgemeine“ hat die begabte junge Tänzerin Else Jeanette Dublon, deren tänzerische Darbietungen im Kulturland beim Publikum lebhaftesten Beifall finden, gebeten, über sich und ihre Kunst einiges zu erzählen.

Chemie sollte ich studieren – das Fach fiel mir, wie eigentlich“ die Schule überhaupt, unwahrscheinlich leicht – aber nach dem Abitur sattelte ich glatt um: Tänzerin wollte ich werden, um wenn sich die ganze Welt gegen mich verschwören sollte, ich würde sie schon bezwingen, ihr beweisen, dass ich dazu berufen wäre. Aber die „Welt“ verschwor sich nicht – die Eltern hatten nichts dagegen!

Wodurch dieses Gefühl nach tänzerischer Gestaltung ausgelöst wurde, weiß ich wirklich nicht. Es mag sein. Dass die Ballettstunden, die ich einmal als ganz kleines Mädel bekam, mir einen tiefen Eindruck hinterlassen hatten. Aber erst viele Jahre danach wurde ich bewußt von der Idee besessen: tanzen, tanzen, tanzen.

Und noch etwas hatte mich in Bann gezogen, das beim ersten Anschein eigentlich mit dem Tanzen nicht das geringste zu tun hat: ein Wissensdurst nach der Geschichte, nach den Sitten, den Riten des Judentums plagte mich. Die Kenntnis der hebräischen Sprache in Wort und Schrift half ihm mir stillen. Meine Mutter – übrigens selbst Sängerin – hatte schon frühzeitig mein Interesse für diese Dinge zu wecken verstanden. Ich verschlang alles, was mir in die Hände kam, insbesondere die Stellen in Büchern, die mir irgendeinen Anhaltspunkt über Tänze, Bewegungen, Gebärden, bieten konnten. Ich war so erfüllt von dem Gedanken – fünf Jahre mag das jetzt her sein – einmal in einem Programm rein „jüdische“ Tanzschöpfungen zu bringen, denen“ auch gänzlich abseits Stehende, durch die künstlerische Leistung bezwungen, ihre Anerkennung nicht versagen sollten. Ich glaube, daß jeder Tanz aus einer Tradition heraus

geboren sein muß. Die Einfälle zum „Wenn ,der Rebbe ...“ kamen mir ganz zwangsläufig, als ich am Anfang des Jahres in Amsterdam bei den Chassidim war. Ich sah ihnen ihre Gebärden, ihre Bewegungen ab, die zart, leise, graziös, von Harmonie erfüllt waren.

Kennen Sie übrigens mein „Spätes Mädchen“? Die Anregung zu diesem Tanz, der allerdings mit jüdischen Dingen gar nichts zu tun hat, schöpfte ich aus einer amüsanten Quelle: aus dem bekannten Lokal „Walterchen, der Seelentröster“. Wie die älteren Mädchen sich auf dem Witwenball bewegten, wie sie, wo ohne jeden weiblichen Reiz, zuerst verschämt, dann beglückt taten, wenn einer „angebissen“ hatte, und wie sie zuletzt doch, so ein bißchen von allen Leuten belächelt, allein den Ball verließen, das hatte mich zu dieser Szene inspiriert. Immer ist es natürlich nicht so leicht mit den Einfällen. Es ist eigentlich nur ein Zufall, wenn sämtliche Tanzphasen auf einmal da sind. Oft hat man wohl den einen oder anderen Schritt, einen Sprung, eine sinnfällige Gebärde, aber Wochen und Monate. dauert es manchmal, bis ein abgerundetes Ganzes daraus entsteht. Erst wenn ich die Figur in allen Einzelheiten neben den alltäglichen Dingen im Zimmer, auf der Straße – die mir oft die besten Anregungen schenkt – vor mir herumwirbeln sehe, dann erst weiß ich: jetzt ist der Tanz erst wirklich geboren worden. Übrigens muß ich zugeben: mitunter überschätze ich auch mein „geistiges Auge“. Es gaukelt mir manchmal Pas und Sprünge vor, die ich bei bester Balletttechnik und bei aller akrobatischen Geschicklichkeit nicht in die Wirklichkeit umsetzen kann. Dann muß ich eben von neuem anfangen, aufbauen.

Und nun habe ich wohl noch nicht erzählt, woher ich stamme. Wenn ich nämlich vom Tanzen rede, vergesse ich immer von Dingen zu sprechen, die für andere Menschen vielleicht wesentlicher sind. Ich bin Mannheimerin. [Sie kam im Alter von 10 Monaten von Montabaur nach Mannheim.] Gleich nach dem Abitur riß ich aus, nach Dresden. zur Tanzschule der Mary Wigmann. Von dort aus ging ich nach Aachen ins Engagement und dann nach, Berlin. wo ich mich bei der Eduardowa im Spitzentanz vervollkommnete. Mein Debut in Berlin: Werner Fincks „Katakombe“. Andere Kabarettbühnen folgten. Aber ein Ruf als Ballettmeisterin nach Cottbus stellte mich vor neue Aufgaben. die mir stärksten Anreiz boten. Inzwischen hat die Zeit allen Plänen eine andere Richtung gewiesen. Und ich muß, gestehen, ich habe mich ganz gut zurechtgefunden. Heute weiß ich, daß die beiden Pole, das brennende Verlangen nach tänzerischer Gestaltung und das Aufgehen in jüdischen Dingen — so entgegengesetzt sie wir auch einst erschienen, mich heute zu dem befähigen, was ich gern sein will und bleiben möchte: eine Tänzerin, die auch ein „jüdisches“ Programm tänzerisch und mimisch auszudeuten vermag.

In Mannheim absolvierte sie eine klassische Ballettausbildung und war Mitglied der Kindertanzgruppe des Nationaltheaters Mannheim. 1928 bildete sie in Mannheim Jugendliche für die Alija aus, die Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina. Sie war Mitglied in „Blau-Weiß“ und Hashomer Hatzair. Der Jugendbund Blau-Weiß (jüdischer Wanderbund) war der im Deutschen Kaiserreich entstandene und bald größte jüdische Jugendverband. Hashomer Hatzair ist ein progressiver, demokratischer und emanzipatorisch säkular-jüdischer Jugendverband.

Else Dublon ging ihrem früheren Interesse für die jüdische Kultur nach und besuchte Ende 1933 für einige Wochen die chassidische Gemeinde in Amsterdam. Hier sammelte sie Anregungen für ihr „Jüdisches Programm“. Im Jahre 1933 erlitt sie einen von Nazi-Kollegen verursachten Tanzunfall, der sie bis 1934 pausieren ließ. Ab Oktober 1934 trat sie mit ihrem „Jüdischen Programm“ erfolgreich im Kulturbund Deutscher Juden auf, *meist zusammen mit anderen jüdischen Künstlern, denen die Nazis alle Betätigungsfelder im "arischen" Kulturleben entzogen hatten* Das von der jüdischen Kritik positiv aufgenommene und beim Publikum beliebte Programm gab ihr die Möglichkeit, ihrerseits die Jüdische Künstlerhilfe zu unterstützen. Doch wurden die Arbeitsbedingungen für Else Dublon in Deutschland immer schwieriger. 1935 trat sie in mehreren europäischen Ländern und den USA auf.

Else Jeanette Dublon zieht es nach Dresden, wo Mary Wigman, Begründerin des in Deutschland noch jungen Ausdruckstanzes, viele Talente unterrichtet. Mit Beginn der NS-Diktatur werden jüdische Tänzerinnen in diesem renommierten Ensemble nicht mehr geduldet. Noch für einige Monate kann Else Jeanette Dublon in Aachen und Cottbus auftreten. In Berlin gelingt ihr eine vorübergehende Zusammenarbeit mit Werner Finck in dessen politischem Kabarett "Katakomben" und mit dem Regisseur Erwin Piscator an der Volksbühne. Doch Ende 1933 ist damit Schluss. [...] Als Tänzerin und Schauspielerin erhält Dublon in der anspruchsvollen jüdischen Presse hervorragende Kritiken: „Von Nummer zu Nummer steigerte sie die Ergriffenheit der Zuschauer, die zum Schluß bei dem Lied vom Rebbe begeistert mitwirkten und eine dreimalige Wiederholung erzwangen.“ Einen Riesenerfolg kann sie als Tanzparodistin verbuchen, und zwar mit einem Programm zur jüdischen Bankiersdynastie der Rothschilds: „Else Jeanette Dublon erfand Tänze, die das Glück und den Aufstieg des Hauses symbolisierten. Am besten gefiel der sarkastische Tanz, der die Unzahl der Trottel und Schmarotzer aus vornehmen Häusern in der Eselsmaske darstellte, die sich an die Sohlen der Rothschilds hefteten.“

Bis zu seiner Schließung 1941 war der Kulturbund nicht nur künstlerisches und soziales Refugium für jüdische Künstler in Nazideutschland, sondern auch der einzige Rahmen, in dem deutsche Juden zumindest in den Großstädten überhaupt noch Kunst und Kultur erleben konnten. Als Selbsthilfeorganisation sorgte der Bund dafür, dass jüdische Künstler, die weniger erfolgreich waren, überhaupt überleben konnten. Else Jeanette Dublon unterstützt wiederholt die „Jüdische Künstlerhilfe“ mit ihren beim Publikum geschätzten Programmen. Mit den Jahren wird die Programmgestaltung, ohnehin von der NS-Zensur in engen Grenzen gehalten, immer schwieriger. Renommierte Künstler emigrieren aus Deutschland, so auch Else Jeanette Dublon im Jahr 1936.



15. Juni 1934	GEMEINDEBLATT DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGEMEINDE ZU LEIPZIG	Seite 5
<p>Kabarett-Abend jüd. Künstler Leitung: W. Meyerstein-Arro Sie werden lachen!</p>		
<p>Sonnabend, den 30. Juni abends 9¹⁵ Uhr im Künstlerhaus Fritz Tadauer - Hedi Haas - Else Dublon - Jenny Landsberg Jenny Pollak - Rudi Hönlgsberg etc.</p>		

Sonntag, den 2. Dezember nachm. 4 Uhr und abends 8¹⁵ Uhr in den Krystall-Palast-Künstlerspielen

Chanukkah-Modenschau und Kabarett Jüdischer Künstler

(Leitung: A. Lastmann)

(Leitung: W. Meyerstein-Arro)

Program: Die große Dichterschlacht Professor Erich Hopp gegen Heinz Ganther - Hedi Haas vom Kab. der Komiker-Berlin
 Gastspiel Kammer Sänger Erich Suckmann, ehem. Mitgl. d. Lpz. Neuen Operntheat.; Else Jeanette Dublon, Tanzgrotesken; Ise Walten etc.
 Zur Modenschau zeigt Kaufh. Brühl: Mäntel, Kleider, Wäsche, Hüte, Sportausrüstung - Nordheimer: Schuhe - Pelzhaus Danzig: Pelzwaren etc.
 Eintrittskarten zu Mk 2.-, 1.50, 1.- bei Kaufhaus Brühl, M. W. Kaufmann, Zig. Haus Wietepski, Rose Neumann, G. Willner, Rest, Manells, Rest Zeller, Zig. Haus D. Rosen
 Zig. Haus Preißmann sowie an der Abendkasse. Nachmittags Eintritt Mk 1.-

Nr. 7

Gemeindeblatt der Israelitisch

Mitteilungen über Dresden

Dresdner Jüdische Künstlerhilfe

Kulturveranstaltungen 1934/1935

Donnerstag, den 11. April 1935

abends 8.15 Uhr, im Großen Saal der Dresdner
Kaufmannschaft

Letzter Abonnements - Abend!

HEITERE KLEINKUNST

Camilla Spira

(die „Rösselwirtin“ des Großen Schauspiel-
hauses Berlin) mit Chansons

Else Dublon

in ihren seriösen und parodistischen Tänzen

Max Ehrlich,

der beliebte Ansager und Vortragskünstler

Eintrittskarten zu RM. 2.50, 1.75 und 1.25 im Gemeindeamt,
Theaterkasse Reka und Buchhandlung Strauß. Jugend-
karten durch die Jugendbünde; an der Abendkasse nur
gegen Vorzeigung der Mitgliedereinweisung der Bünde.

Gemeindeblatt der Israelischen Religionsgemeinde zu Dresden, Nr. 7, April 1935.

Heiterer Abend mit Max Ehrlich

Diese Veranstaltung im Viehich-Theater erfreute sich eines verhältnismäßig guten Besuches. Manche Erinnerung knüpft sich ja auch an den Namen Max Ehrlich und an die Breslauer Theaterzeit dieses beliebten Künstlers. Die jüngere Generation kennt ihn zu-
meist vom Tonfilm her, wo ihm ein Erfolg nach dem anderen be-
schieden war. Inzwischen sind wieder ein paar Jahre vergangen, aber
Max Ehrlich ist, wie sich zeigte, immer noch derselbe, der er war:
ein Komiker im guten Sinne, der sein Publikum nicht nur mit scharfer
Ironie, sondern auch mit einem gewissen jüdischen Humor zu unter-
halten und zu fesseln weiß.

Das Programm, welches Ehrlich mit einem kleinen Ensemble ab-
solviert, ist ganz auf den Kabarettton abgestimmt. Er selbst präsentiert
sich natürlich von seiner wichtigsten Seite, und es sei ihm gedankt, daß
er neben den unvermeidlichen „alten Kamellen“ auch etwas Neues und
sogar recht Originelles mitbrachte: „Ehrlichs tönende Witzschau“, eine
Reihe von Miniaturszenen, die es gerade in ihrer Kürze weder an
Deutlichkeit noch an wirklichem Witz fehlen lassen. Von den „Schau-
spielerporträts“, mit denen Ehrlich aufwartete, interessierte vor allem
das seines großen Kollegen Ballenberg, den man für Minuten wieder
auferstanden glaubte.

Stella Han war für die Rolle des Jettchen Gebert nicht
sonderlich geeignet. Besser lagen ihrem Temperament die Chansons,
die sie zu Beginn des Abends vortrug. Heitere und volkstümliche
Schlager aus aller Welt sang Ferris Gondosch zur Gitarre;
sehr virtuos, aber bisweilen doch mit zu starker Betonung billigerster
Effekte. Sein „hebräischer Tango“ war natürlich nichts anderes als
ein Tango mit unterlegtem hebräischem Text. Als Ehrlichs Partner
in der Witzschau war Gondosch ebenso am Platze wie Hermann
Ludwig, der sich im übrigen mit Rudi Lehmann in die
Klavierbegleitungen teilte. Ihr Spiel auf zwei Flügeln war weder
beschwingt, noch im letzten Sinne trefend.

Als das Ereignis des Abends darf man Else Dublon be-
trachten, zweifellos eine der apartesten Tänzerinnen, die das jüdische
Kunstleben momentan aufzuweisen hat. Wenn diese schlanke, zierliche
Frau über die weite Bühne schwebt, wenn ihr kupferfarbenes Ge-
wand, dem Rhythmus des Körpers folgend, sich zur wandelnden Glocke
formt, dann glaubt man, eine solch starke, naturhafte Begabung lange
nicht mehr gesehen zu haben. Hier sind gewisse Stilelemente der
Wigman und der Impetoven, der Balucca und der Kieselhausen, der
Größen also im Reiche des Tanzes, aufs glücklichste in einer Kunst-
leistung vereint, die trotz alledem keine Nachahmung, kein Klischee
darstellt. Aber es ist nicht der Tanz allein, der einen entzückt; Else
Dublon tanzt und singt jüdische Volkslieder und sie macht es mit
einer solchen Grazie und einem so sicheren Gefühl für das ganz Be-
sondere dieser Kunst, daß man auch dort hingerissen ist, wo das rein
Technische noch der Schulung bedarf. W. H.

Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt 15. Juni 1935.

Tanzabend Else Dublon

Nach ihrer Rückkehr aus Amerika, wo sie mit dem Trudi-Schoop-Ballett eine längere Tournée absolvierte, gab Else Dublon in Berlin im überfüllten Schumann-Saal einen einmaligen Abend getanzt, gespielter und gesungener jiddischer Lieder und Melodien. Sie hatte ihm den Titel gegeben: „Figuren und Bilder aus einem kleinen Städtel“. Schon diese Überschrift deutet an, in welcher Richtung die Künstlerin arbeitet, und was sie ihrem Publikum bieten will: Das Leben des polnisch-jüdischen Städtchens will sie uns nahebringen, will in Tanz, Lied und schauspielerischer Geste jene Welt uns vor Augen führen, aus der so viele Kräfte des jüdischen Lebens bis in unsere Zeit hineinströmen — die aber dennoch eine untergehende Welt ist. Hierin schon zeigt sich



Foto: Herbert Sonnenfeld

die Stärke und zugleich die Problematik ihres Unternehmens. Die Stärke, die darin liegt, daß eine lebendige jüdische Kraft ins Künstlerische übersetzt uns vor Auge und Ohr geführt wird (noch dazu gleichzeitig interessant als Versuch eines aus dem westlichen Judentum stammenden Menschen der jungen Generation, sich diesen Quellen jüdischen Lebens wieder anzunähern) und die Problematik insofern, als bei all dem das Gefühl nicht unterdrückt werden kann, daß es eine romantische Hinwendung zu etwas ist, was uns unwiederbringlich verloren ist.

Else Dublon bringt ihre große mimische Begabung als wichtigstes Gut für diesen Versuch mit. Seit ihrem

letzten Auftreten in Berlin hat sie sich weiter vervollkommen, und es ist immer wieder eine Freude zu beobachten, wie groß die Skala ihrer Ausdrucksfähigkeit ist, sei es nun, daß sie in das Groteske hineinspielt (etwa in der reizenden Szene von der „Klatte“), sei es, daß sie einen tragischen Zug gibt. Die Beherrschung ihres überaus graziösen Körpers und ihre tänzerische Ausdrucksfähigkeit sind nicht minder bewunderswert, obwohl gerade bei dem, was sie an diesem Abend bot, das rein Tänzerische etwas zurücktrat. Ein gewisses Gefühl des Bedauerns darüber kann man nicht leugnen, zumal Else Dublons Stärke gewiß nicht im Gesanglichen liegt (wozu noch kommt, daß bei jiddischen Liedern im Original eine einwandfreie Sprachbehandlung unbedingt erforderlich ist). Allerdings ist ihr die innige Verbindung von Wort, Gesang, Mimik, Geste und Tanz so sehr gelungen, daß eines dieser Ausdrucksmittel unmerklich in das andere übergeht.

Es ist zu wünschen, daß es der Künstlerin möglich wäre, das jüdische Leben des Ostens und auch Palästinas einmal aus der Nähe kennenzulernen; sie wird dort noch manche Anregungen für ihre Fortentwicklung erhalten und auch den Zugang zu den in die Zukunft weisenden Kräften des Volkslebens finden und sie künstlerisch erfassen. Aber auch das, was sie jetzt bietet, begeistert nicht nur immer von neuem das Publikum, sondern es vermag auch im eigentlichen Sinne erzieherisch zu wirken — und dies ist ja das Ziel, das sich Else Dublon gesteckt hat. Diese junge Künstlerin, die den Weg zum Jüdischen gefunden hat, wird ihn nicht nur hier, sondern überall, wohin sie kommt, erfolgreich weitergehen können. Sie wird es gewiß verstehen, ihre tänzerische und mimische Eigenart und große Begabung weiterzuentwickeln und so immer stärker zu einer Interpretin jüdischer Art auf ihrem Gebiete zu werden. Es war eine starke, das Publikum mit Recht hinreißende Leistung. Rudi Lehmann am Flügel war ihr ein vorzüglicher, temperamentvoller und stets einführender Begleiter.

Voran ging ein Konzertteil, der vom Orchester der Künstlerhilfe unter Leitung von Ernst Ewald Gebert bestritten wurde. Wir hörten Mozarts Titus-Ouverture, zwei Sätze aus der L'Arlesienne-Suite von Bizet und vier Sätze aus Glucks „Don Juan“-Ballett, die mit viel Grazie und Temperament gespielt wurden.

oe.

Konzerte und Vorträge in Berlin und im Reich

Erst ein stark besetztes, die Bühne gedrängt füllendes Orchester — dann, den Rest des Abends, allein auf weiter Flur, ein einsames Fräulein. Doch der Gegensatz wurde nicht zum Bruch: Elise Dublons Können erwies sich als reich instrumentiert genug, um gleichfalls die ganze Bühne zu beherrschen. Auch das den Abend eröffnende Orchester der Berliner Künstlerhilfe trug dazu bei, den Gegensatz auszugleichen. Es spielte als Hauptstück vier Sätze aus der Musik Glucks zu dem berühmtesten Tanzspiel des 18. Jahrhunderts, dem „Steinernen Gastmahl“, das vor Mozart den Ton-Juan-Stoff in Klang und Bewegung umsetzte. Unter Ernst Ewald Geberls eindringlicher Leitung gewannen besonders die dämonischen Teile farbiges Leben. Die beiden Sätze aus der ersten „Artstienne“-Suite von Bizet wurden zu einem pitanten Wechselgesang tänzerischen Ausdrucks. Von der „Titus“-Overtüre dagegen ließ sich nur ein blauer Abgang vermitteln.

Elise Dublon ist vielleicht mit Recht vom reinen Tanz zu tänzerischer Vortragskunst übergegangen. Merkwürdig, wie unmittelbar sich ihre mimische Phantasie an Wort und Melodie jiddischer Lieder entzündet (obwohl sie offenbar mit dieser Sprache noch nicht lange vertraut ist). Sie singt meistens bekannte Lieder, aber gerade dadurch erkennt man, wie selbständig sie sie verarbeitet. Wort und Melodie setzen sich bei ihr nicht blos in Sprache und Gesang, sondern zugleich unmittelbar in Geste und Bewegung um; diese Einheit des sprachlich-mimischen Ausdrucks, die sich immer wieder bis zum Tanz steigert, machen aus ihren Vortragsstücken geschlossene kleine Kunstwerke eigener Art. Es ist erstaunlich, zu vergleichen, mit welcher ergreifenden Einfachheit sie etwa das traurige Mädchen („Bei a Leichel“) darstellt, und mit welchem Witz, welcher Lebendigkeit sie das verlichte Mädchen ihre Abenteuer schildern läßt („Die Blumme hot mich awel geschickt“); der feinste Zauber gerade dieses Liedes ruht aber darin, wie hier das temperamentvolle Spiel von unendlicher Grazie gelenkt wird. So stellt sie mit ihren sparsamen und treffenden Gesteu in dem Kinderlied „Je gelimmen der Better Rußen“ ein ganzes Familienfest vor unsere Augen, und wenn in solchen Liedern ihr Humor mit der geschilderten Begebenheit zugleich die liebenswürdig-zuerenden, bald traurigen, bald frohlichen, bald feurlichen, bald komischen Menschen einer eigenen Welt umkreist, so wird in anderen durch eine plötzliche Steigerung des Tons, der Haltung mit der Gewalt ein Volkschicksal visionär sichtbar. Noch erreichen nicht alle

Schöpfungen Elise Dublons solche Sicherheit und Kraft. Im „Wiegenlied“ etwa wechselt sie zu häufig den Ton; statt es still-liebfhaft zum Kinde hinzusingen, macht sie daraus fast ein Rezitativ; und gerade die beiden ganz stimmigen, nur auf mimischen Ausdruck gestellten, burlesken Tänze lassen den großen Zug vermissen, der über wipige



Elise Dublon

Fot. Herbert Sonnenfeld, Berlin

Einzelheiten hinweg zur schlagenden Gesamtwirkung führen könnte. Die Zuschauer waren von der Fülle der Eindrücke — Elise Dublon gab (am Flügel von Audi Lehmann begleitet) über zwanzig Nummern — überwältigt; der Beifall wollte oft kein Ende nehmen.

A. M.

Die ersten Solisten der Berliner Kultur- und Oper-vollten unter Beweis stellen, daß auch die Sommerhitz dem Volumen und Wohlklang ihrer Stimmen keinen Abbruch zu tun vermag; demgemäß marschierte beim Opern- und Operettenabend im Bach-Saal eine Mustertruppe auf dem Podium auf, die den sehr zahlreichen Hörern eine tadellose Aethiopisparade vorerzählte. Vom dämonischen Bass bis zum tizilierenden Solo-

Else Dublon, von Veranstaltungen des Kulturbundes und der Künstlerhilfe als originelle Tanz- und Vortragskünstlerin in bester Erinnerung, benutzte ihren vorübergehenden Aufenthalt in Berlin dazu, Vertretern der jüdischen Presse von ihrer Auslandstournee als Mitglied einer Tanzgruppe und von ihren heranreisenden neuen Plänen zu erzählen. Von der Schilderung ihrer Reise vor allem durch die Vereinigten Staaten hätten wir vielleicht in einer Richtung mehr erwartet: nämlich ob und wie weit Eindrücke von tanzkünstlerischer Leistung und Originalität für ihre Absichten von Bedeutung sind. Was Else Dublon als erstrebenswertes Ziel vorschwebt, ist die Gründung einer eigenen, etwa zehnköpfigen, sorgfältig ausgewählten jüdischen Tanzgruppe, die namentlich im Auslande bewegtes, wie sie es nennt: „getanztes“ Theater vorführen will. Das Programm, dessen Gestaltung Else Dublon durchweg mit eigenen, z. T. dem östlichen Milieu entlehnten Ideen und Motiven besorgt, wird rein jüdisch und dazu angetan sein, jüdisches Leben und jüdische Leistung durch tanzkünstlerische Darbietungen qualifiziert zum Ausdruck zu bringen. Else Dublon dürfte die erste Tanzkünstlerin sein, die die Arbeit einer Tanzgruppe, deren Zusammenfassung keineswegs feststeht, in einen völlig jüdischen Gedankenrahmen einordnet. Es wäre erfreulich, wenn die bemerkenswerten Pläne dieser zielichen, energischen Person Wirklichkeit würden.

E. G. L.

CV-Zeitung, 1. August 1936

Else Dublon nimmt Abschied. Else Dublon verläßt in wenigen Tagen Berlin, um nach Palästina auszuwandern, wo sie sich einem Kibbuz eingliedern wird. Die Künstlerhilfe veranstaltet für sie einen Abschiedsabend am 3. September, 20.15 Uhr, im Brüdervereinshaus. Else Dublon singt, spielt und tanzt an diesem Abend ihr neues Programm: „Aus einem kleinen Städtel“. Musikalische Bearbeitung von Rudi Lehmann, der am Flügel begleitet.

Jüdische Rundschau 25. August 1936.

Im Jahre 1936 wanderte sie mit ihrem Bruder Kurt nach Palästina aus und lebte zunächst im Kibbutz Yagur. *Als dort nach siebenjähriger Suche endlich Wasser erbohrt wird, gelingt Dublon ihr größter künstlerischer Coup: Sie choreographiert 1937 anlässlich des Wasserfestes im Kibbuz den Volkstanz „Mayim, Mayim“. Noch heute gehört dieser Tanz, dem ein Wort des Propheten Jesaja (12,2 „Und ihr werdet Wasser schöpfen mit Wonne aus den Quellen des Heils.“) zugrunde liegt, zu den populärsten Volkstänzen in Israel. Else Jeanette Dublon hat sich im tanzbegeisterten Israel über viele Jahrzehnte große Verdienste um die Entwicklung von Volkstänzen erworben, die häufig an biblische Erzählungen und Motive anknüpfen. Sie merkte aber bald, dass sie die harte Arbeit auf den Feldern und in der Küche mit einer künstlerischen Karriere nicht kombinieren konnte.*



Kibbutz 1941.

'The origins of 'Mayim, mayim'

To the Editor of The Jerusalem Post
Sir, — I refer to Dora Sowden's very interesting report about folk dance (December 3) and permit myself to refresh the memory of "the mother of folk dance" and state that I created the dance, "Mayim, mayim" and staged it together with Yehuda Sharett on the occasion of the water festival at Na'an when water was found there after a seven-year search. We took this dance to many kibbutzim in the Emek and Jordan Valley in the late 'thirties and from then on it was adopted by many more kibbutzim around the country.

I was also present at the first dance festival at Dalia in 1944 and at that time I pointed out to Gurit Kadman (whose life work for the development of folk dance I appreciate very much) that my name was missing from the printed programme of the dances performed there. Her answer was that this was a great compliment to me, since the first Israeli folk dance was born thus, i.e. when the choreographer becomes anonymous. At the time, I accepted this compliment at its face value, so you can imagine my surprise to read that Gurit Kadman had said she did this dance at Dalia.

ELSE I. DUBLIN
Jerusalem, December 7.

Dora Sowden comments:

Since my article appeared, Gurit Kadman has written to me, praising

the article but saying that "Mayim, mayim" was not her dance, "but was anonymous from the beginning." That is not what I heard her say when I interviewed her, but I may have misheard amid the noise of dancing and drumming.

Jerusalem Post 25. Dezember 1972.

In einem Leserbrief an die Jerusalem Post schrieb Else Dublon am 25. Dezember 1972:

An den Herausgeber der Jerusalem Post.

Sehr geehrter Herr, ich beziehe mich auf Dora Sowdens sehr interessanten Bericht über den Volkstanz (3. Dezember) und erlaube mir, die Erinnerung an die „Mutter des Volkstanzes“ aufzufrischen und zu erklären, dass ich den Tanz „Mayim, Mayim“ erfunden und ihn zusammen mit Yehuda Sharett anlässlich des Wasserfestes in Na'an aufgeführt habe, als dort nach siebenjähriger Suche Wasser gefunden wurde. Wir brachten diesen Tanz Ende der 1930er Jahre in viele Kibbuzim im Emek- und Jordantal, und von da an wurde er von vielen Leuten im ganzen Land übernommen. Ich war auch beim ersten Tanzfestival in Dalla 1944 dabei. Damals teilte ich Gurit Kadman (deren große Arbeit für die Entwicklung des Volkstanzes ich sehr schätze) mit, dass mein Name im gedruckten Programm der dort aufgeführten Tänze fehlte. Sie antwortete, dies sei ein großes Kompliment für mich, da damit der erste israelische Volkstanz geboren wurde, aber der „Choreograf“ anonym bleibe. Damals nahm ich dieses Kompliment für bare Münze. Es war dann eine Überraschung zu lesen, dass Gurit Kadman diesen Tanz in Dalla aufgeführt hatte.

Die Autorin des Artikels antwortete:

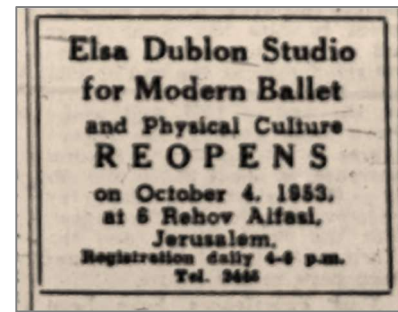
Nach meinem Artikel hat mir Gurit Kadmann geschrieben und ihn gelobt, aber auch gesagt, „Mayim, Mayim“ sei nicht ihr Tanz gewesen, sondern von Anfang an anonym. Das habe ich sie beim Interview nicht sagen hören, aber vielleicht habe ich mich im Lärm des Tanzens und Trommelns verhöhrt.

Else verließ den Kibbutz Yagur und lebte in Tel Aviv, später in Jerusalem.

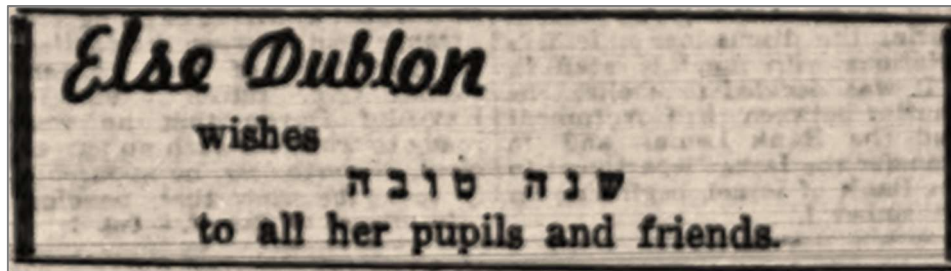


Jerusalem, 14. November 1942.

Die Eltern Lazarus und Pauline Dublon wurden am 22. Oktober 1940 in das Lager Gurs am Westrand der Pyrenäen deportiert. Sie überlebten und wurden nicht, wie viele andere, weiter nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Nach medizinischer Behandlung in Frankreich konnten die Eheleute Dublon 1947 nach Palästina ausreisen, wo sie ihre inzwischen verheiratete Tochter Else mit dem 1943 geborenen Enkelkind Michal-Fann und Sohn Kurt wiederfanden; Else Jeanette Dublon hatte am 9. Juni 1940 in Jerusalem Eduard Efraim Grünbaum (auch Ephraim Greenbaum) geheiratet. Die beiden werden sich schon in Berlin nähergekommen sein. Auch Grünbaum engagierte sich im Jüdischen Kulturbund. Er floh 1939 nach Holland und im folgenden Jahr nach Palästina. Er spielte in verschiedenen Theatern.

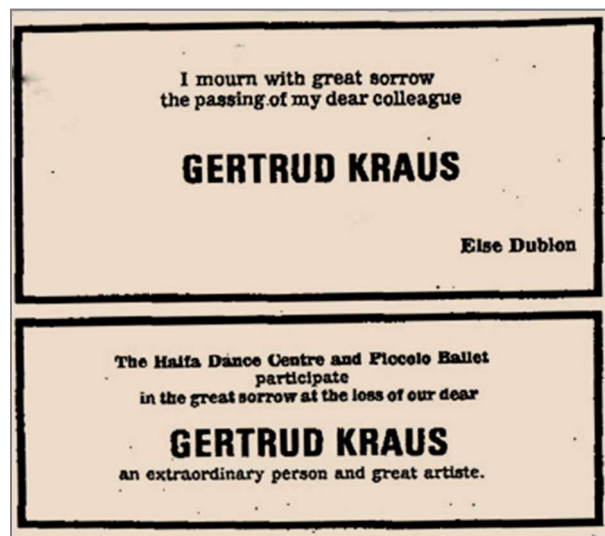


The Jerusalem Post 29. August 1950 u. 30. September 1953.



The Jerusalem Post 27. September 1954.

Else gründete im Jahre 1950 in Jerusalem eine Ballettschule, im Jahre 1953 zusätzlich ein Studio für Physical Culture (Fitnessstudio). Sie grüßt 1954 ihre Schüler und Freunde. 1977 trauert sie um ihre sehr bekannte Kollegin Gertrud Kraus.



The Jerusalem Post 27. November 1977.

Else Grünbaum geb. Dublon starb 1998 und ist in Israel bis heute zumindest in Tanzkreisen als Künstlerin und Choreographin zahlreicher Volkstänze unvergessen. Sie soll in den USA verstorben sein. Zumindest bis 1987 lebte sie mit ihrem Mann im Jerusalemer Stadtteil Rehavia, einem der wohlhabendsten Viertel der Stadt; es galt in seinen ersten Jahrzehnten als „deutscher“ Stadtteil. Darüber, wann und unter welchen Umständen sie nach Amerika gekommen sein könnte, geben die verfügbaren Quellen keine Auskunft.

Quellen/Literatur:

Gemeindeblatt der Israelischen Religionsgemeinde zu Leipzig, 15.06. u. 21.11.1934;
Jüdische Allgemeine 26.12.1934;
Gemeindeblatt der Israelischen Religionsgemeinde zu Dresden, 07.04.1935;
Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt 15. Juni 1935;
Jüdische Rundschau 07.07.1936;
CV-Zeitung 09.07.1936, 01.08.1936;
The Jerusalem Post 29.08.1950, 30.09.1953, 27.09.1954, 27.11.1977;
Stadtarchiv Montabaur: Anmeldungen, Aufgebote;
Trapp, Mittenzwei, Rischbieter, Schneider: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933 – 1945, Band 2: Biographisches Lexikon der Theaterkünstler, Teil 1, A – K, München 1999, S. 191, 192;
<https://www.ancestry.de/family-tree/person/tree/198619953/person/212588905438/facts>
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Else_Jeanette_Dublon&oldid=243650549
<https://juedischerundschau.de/article.2023-01.der-israelische-volkstanz-ein-tanz-geht-um-die-welt-teil-1.html>
https://de.wikipedia.org/wiki/Mayim_Mayim
<https://www.youtube.com/watch?v=3fuZyBcnfMI>
<https://www.youtube.com/watch?v=bRidfLDM5Z8>
https://www.israelidances.com/dance_details.asp?DanceID=1176
Jüdische Rundschau 01.01.2023;
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Verzeichnis der am 22. Oktober 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden Karlsruhe, [ca. 1941];
Schmit, Franz Josef: Spätes Erinnern, Ein Lesebuch zu Verfolgten und Opfern der NS-Diktatur aus Wittlich und Umgebung, Wittlich 2016, S. 51, 58;
Trapp, Mittenzwei, Rischbieter, Schneider: Handbuch des deutschsprachigen Exiltheaters 1933-1945, Band 2, Biographisches Lexikon der Theaterkünstler, S. 191;
Schmit, Franz Josef: Ich bin vom Tanz besessen, in: Trierischer Volksfreund 12.02.2014;
Stompor, Stephan: Künstler im Exil: in Oper, Konzert, Operette, Tanztheater, Schauspiel, Kabarett, Rundfunk, Film, Musik- und Theaterwissenschaft sowie Ausbildung in 62 Ländern, Band 2, S. 745;
Fotos: Jüdisches Museum Berlin, FOT 88/500/149/023, FOT 88/500/149/020; Jüdische Rundschau 2023.

Winfried Röther